

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49736

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Mary S. HARTMAN, *The Household and the Making of History. A Subversive View of the Western Past*, Cambridge (Cambridge University Press) 2004, XI–297 S., ISBN 0 521 53669 3, GBP 16,95.

»What does a man want?« (S. 177), diese Frage habe im Mittelpunkt der historischen Entwicklungen vom späten 15. zum ausgehenden 18. Jh. sowie ihrer historiographischen Interpretationen gestanden, lautet eine der zentralen Feststellungen Mary S. Hartmans. Da liegt es nahe zu fragen: Was will Mary S. Hartman, Professorin an der Rutgers Universität von New Jersey und Leiterin des dortigen Institute for Women's Leadership? Der Buchtitel, die einleitenden Einführungen sowie der Ausblick sind eindeutig. Die Leserinnen und Leser sollen für eine »subversive« Geschichtsschreibung gewonnen werden: »the object [of this book] is not to offer a full-blown revisionist narrative of the Western past. It is instead to make a case, and propose some tools, for a radically altered approach to that past.« (S. 5)

Für Hartman besteht der radikale Charakter ihrer Darstellung darin, daß die Meistererzählungen zur Entstehung der Moderne aufzulösen seien. Statt die Spaltung der Christenheit durch die Reformation im 16., die Entstehung der Nation im 17. und die Verbreitung kapitalistischer Wirtschaftsformen im 18. Jh. als die großen Marksteine zur Moderne zu betrachten, seien diese drei grundlegenden Entwicklungen zurückzuführen auf das auffällige – Hartman spricht von »odd«, »strange«, »aberrant« – Heiratsmuster des »Westens«. Ehe seien im »Westen« etwa zehn Jahre später geschlossen worden als außerhalb des »Westens«. In diesen Gesellschaften seien seit der ausgehenden Antike Frauen als Arbeitskräfte für den Unterhalt der Kernfamilie von hohem Wert gewesen und hätten deswegen spät – Hartman spricht an einer einzigen Stelle konkret von etwa Mitte zwanzig – geheiratet. Sie hätten mehr Zeit gehabt, als Mägde ihre Eigenständigkeit außerhalb der Herkunftsfamilie zu entwickeln. Außerdem seien sie auf kürzere Zeit an Schwangerschaft und Kindererziehung gebunden gewesen. Ferner hätten sie dank des Werts ihrer Arbeitskraft über größere Handlungsspielräume verfügt. Zwischen 1500 und 1750/1800 schließlich habe ein »shift in household power« stattgefunden, der zur Moderne geführt habe. Frauen hätten die männliche Vorherrschaft zunehmend in Frage zu stellen vermocht, das Handlungspotential von Frauen und Männern hätte sich insbesondere im 19. Jh. weiter aneinander angeglichen, so daß die Geschlechter »novel political structures, transformed means of livelihood, and fresh social, cultural, and intellectual systems« (S. 33) entwickelt hätten. Die Kernfamilie bzw. die Frauen in diesen Familien seien deswegen als »genuine historical players« (S. 8) zu betrachten, was jedoch die Geschichtsschreibung bislang übersehen habe. Die Geschichtsschreibung müsse daher lernen, historischen Wandel anders zu denken (S. 78). Geschlecht sei keine unwandelbare biologische, sondern als sozialer Prozeß eine historische Kategorie. Hartman wird es nicht müde, diese Positionen in jedem Kapitel mehrmals zu wiederholen. In Erinnerung an den mittlerweile verblichene Slogan, »das Private ist politisch«, möchte man formulieren »das Familiäre ist geschichtsmächtig.«

Das historiographische Programm Hartmans liest sich als Zusammenfassung der Frauen- und Geschlechtergeschichte der 70er bis 90er Jahre. Hartman erhebt allerdings nicht den Anspruch dieses Programm anhand eigener Forschungen zu erfüllen. Vielmehr stellt sie eine eigene Synthese zentraler Veröffentlichungen vor, welche die ausschließlich englischsprachige historische und anthropologische Literatur und einige wenige ins Englische übersetzte Veröffentlichungen zur historischen Familienforschung erfaßt. Der »Westen« des Titels, der im Text bescheidener als »Nordwesten« auftaucht, schmilzt hierbei zu England und Teilen Frankreichs zusammen. Dafür reicht der historische »Westen« bis in das Salem des frühneuzeitlichen Massachusetts. Angesichts mangelnder (?) historischer Studien müssen das China und Indien der Nachkriegsjahre herhalten, um den Vergleich mit ländlichen, frühheiratenden Gesellschaften der Vergangenheit zu ermöglichen. Der Verweis auf »the Western Past« im Untertitel verdankt sich da entweder unseriösen Verkaufsstrategien eines

sonst renommierten akademischen Verlags oder einer derzeit zwar gängigen, aber inhaltlich unpassenden globalistischen Terminologie.

Der Großteil der Argumentation beruht auf dem Vergleich zwischen den einschlägigen Studien zu den Hexenverfolgungen im amerikanischen Salem des 17. und der Inquisition im südfranzösischen Montailou des 14. Jhs. Daß dadurch lange referierende Passagen notwendig werden, die bei Kenntnis der entsprechenden Werke ermüdend sind, ist nicht zu vermeiden. Schwerwiegender ist, daß bei den gewählten globalen welthistorischen Größenordnungen »Kleinigkeiten« wie etwa die wesentlichen Unterschiede in der Familienstruktur Nord- und Südfrankreichs einfach wegfallen oder asiatische Nachkriegsgesellschaften problemlos zu Stellvertreterinnen der nicht-westlichen europäischen Vormoderne mutieren. Sind solche Einwände nicht der beste Beleg für eine überholte, traditionelle und zudem eurozentrische Geschichtsschreibung? Ich meine nicht. Wer die sozio-kulturelle Bedingtheit der historischen Kategorie Geschlecht unterstreichen will, kann aus methodischen Gründen bei der Interpretation auf die Kennzeichen der Gesellschaften, in denen die Akteurinnen und Akteure handeln, nicht verzichten. Auch bleibt das empirische Problem offen, wie sich die kontinentaleuropäischen Gesellschaften mit niedrigem Heiratsalter zur Moderne entwickelt konnten, wo ihnen doch entsprechend der Hartmanschen Argumentation die spätheiratenden Frauen als Akteurinnen der Modernisierung »fehlten«.

Die globale Blick Hartmans schweift nicht allein über geographische, sondern auch über zeitliche Weiten. So greift Hartman auf anthropologische Deutungen menschlicher Frühgesellschaften um 10 000 v. Chr. zurück und verknüpft diese mit Ergebnissen der Primatenforschung. Ihre Schlußfolgerungen reichen bis in die Gegenwart, wenn sie die Abtreibungs- und Homosexualitätskontroversen in den heutigen (evangelikal geprägten) USA als Reaktion auf die Auflösung patriarchalischer Privilegien deutet, die bereits mit dem Ausgang der Antike begonnen habe. So weit gespannt wie der geographische und zeitliche Bogen ist auch der thematische. Das späte Heiratsalter der »westlichen« frühneuzeitlichen Gesellschaften steht nicht allein am Anfang von Reformation, Nationenbildung und Kapitalismus, sondern hat auch beispielsweise mit Hexenverfolgungen, Kindsmord, Vergewaltigungsraten oder Gewalt in der Ehe zu tun. Um große und zentrale Themen ist Hartman wahrlich nicht verlegen.

Hartman ist sich dessen bewußt, daß sie mit ihrem Wurf provoziert. Es ist daher besonders wichtig, daß sie unmißverständlich deutlich macht, wann sie ihre Vorlagen referiert und wann sie diese weiterführend interpretiert. Genauso konsequent spricht sie bei ihrer Argumentation von Hypothesen, Überlegungen oder Vermutungen. Damit erhält ihre Darstellung den Charakter eines Gedankenexperiments. Der Wert solcher Experimente, liegt darin, daß sie dazu herausfordern, nicht nur für steile Thesen über die Geschichtsmächtigkeit »der« spätheiratenden Frau – und am Rande des Mannes – zu plädieren, sondern das empirische wie methodische Werkzeug für differenzierte Thesen auch tatsächlich zu entwickeln. Aber wollen wir das noch nach der Lektüre Hartmans? Wer Geschlecht als historische Kategorie ernst nehmen will, wird die Frage angesichts der vielfältigen Zusammenhänge, die Hartman anschneidet, wohl bejahen.

Francisca LOETZ, Zürich

Maurice DAUMAS, *Le Mariage amoureux. Histoire du lien conjugal sous l'Ancien Régime*, Paris (Armand Colin) 2004, 336 S., ISBN 2-200-26624-3, EUR 23,50.

»Le mariage amoureux« ist eine durch und durch »französische« Darstellung jener Vorgeschichte der Liebesheirat und -ehe, die mit der »Epoche der Gefühle« seit der Mitte des 18. Jhs. zur Idealvorstellung ehelicher Geschlechterbeziehungen avancierte. Einen Endpunkt dieser Entwicklung stellt die Kriminalisierung der Zwangsverheiratung dar, die jüngst vom deutschen Parlament beschlossen wurde.